Schiller und die Kraniche.

Von Chefredakteur Pastor **Wilhelm Schuster.**

Es liegt viel Naturwahrheitsgehalt in der schönen Ballade «Die Kraniche des Ibykus», die aus der dritten Schaffensperiode des Meisters stammt. — Wie zart ist die Schilderung des Beobachtungsplätzchens, auf dem wir uns mit Ibykus zusammenfinden! Ringsum junge Fichten, ein kleiner, junger Hain, wahrscheinlich aus einzelnen Stämmchen bestehend, die nicht dicht zusammenstehen, eher zerstreut, an einer jener lieblichen Bergeslehnen mit Felsengestein, wie Griechenlands Natur sie so häufig bietet! Er gestattet freien Blick nach oben.... Und still ist er, ganz still! Nur mit wahrhaft frommem Schauder tritt man hinein, denn Heiligkeit fühlt man aus allem Nadelgezweig, ist es doch «Poseidons Fichtenhain»! Tazitus erzählt das Gleiche von den Germanen: «Haine und Gehölze weihen sie den Göttern» ....

«Schon winkt auf hohem Bergesrücken
«Akrokorinth des Wandrers Blicken,
«Und in Poseidons Fichtenhain
«Tritt er mit frommem Schauder ein»....

Und nun kommen auf einmal in diese feierliche Stille hinein die Kraniche, überhin ziehend, indem sie entweder still im blauen Äther dahinschwimmen oder wahrnehmbar laut ihr sanftes «Gurr Gurr» rufen, trompeten! Letzteres ist das Wahrscheinlichere, denn meistens verraten sie sich erst dadurch dem Menschen, und zwar seinem Ohre! Dann erst hebt er sein Auge empor und sieht die jetzt mehr zierlich als majestätisch groß erscheinenden Vogelgestalten im Winkelflug vorüberziehen. Das erinnert uns daran, wie wir als Jungen im Hofe hinter dem Vaterhause standen, und der Vater uns die Gestalten am Himmel zeigte. Der Mensch muß alles erst gezeigt bekommen, ehe er es wirklich sieht und richtig kennen lernt, und das Abc der Naturwissenschaft muß in der Jugend gelernt werden, sonst lernt man's nie mehr recht..... Schiller weiß sehr wohl, daß die großen Vögel Kraniche sind und keine «Gänse» oder «Schneegänse», wie das Volk sie gemeinhin nennt! Es sind Schwärme von Kranichen, die den Sänger gleichsam begleiten. Der Kranich zieht fast nie einzeln, doch ist das Begleiten nur scheinbar. Denn darauf kommt es den Vögeln nicht an, sie haben anderes im Sinn:

«Die fernhin nach des Südens Wärme
«In graulichtem Geschwader ziehn».....

Warum in «graulichtem» Geschwader? Das ist doch kein besonders poetisches Wort: Grau? — Weil der Vogel grau ist, erdgrau! Die Volkssage erzählt sogar, daß er am Brutplatz sein Gefieder mit Erde beschmiere, um naturgetreuer auszusehen. Grus

cinerea heißt er, auf deutsch: aschfarbener Kranich. Schiller hat seine lateinische Benennung gekannt und hier vielleicht verwerten wollen. Grau erscheint das Tier auch am Himmel; es ist ein fein beobachteter, intimer Zug der Natur!.... Der Sänger wandert von Rhegium (heute Reggio di Calabria) nach Korinth. Das ist, auf der Karte betrachtet, die Richtung von Westen nach Osten, denn Rhegium liegt an der Südwestküste Italiens. Tatsächlich ziehen die Kraniche im Frühjahr zuweilen, wenn auch nicht immer, von Südwesten nach Nordosten. Vielleicht hat Schiller die Werke des bedeutenden Vogelkenners Joh. Andreas Naumann, des Vater Joh. Friedrichs, des größten Ornithologen, gekannt und gelesen. Damals kam nämlich die Vogelwissenschaft auf, und Schiller wohnte nicht ganz weit von Naumann weg: der eine in Weimar, der andere in Ziebigk. — Wenn nun Schiller den Sänger weiterhin sagen läßt:

«Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
«Die mir zur See Begleiter waren,
«Zum guten Zeichen nehm' ich euch».....

Ja, wem wären Vogelscharen nicht befreundete Scharen? Aber daß sie den Sänger begleitet hätten bei seiner Überfahrt von Italien nach dem fernen Korinth? — Der Wirklichkeitssinn stößt sich etwas an diesem Passus, so langsam begleiten Vögel ja nie den reisenden Menschen! Aber im Munde des Dichters ist es doch richtig, denn die ganze Art ist gemeint, der Typus! Wenn wir immer wieder Vögel der gleichen Art sehen, haben wir ja unwillkürlich den Eindruck, als seien es immer die gleichen Tiere, so ähnlich sehen sich die einzelnen Gestalten. So lassen ja auch wir besser geschulten Beobachter uns täuschen, wenn wir z. B. glauben, die Bachstelzen, die wir im Winter sehen, seien dieselben Tiere, die im Sommer da sind. Nein, es ist Ersatz aus dem Norden, und so ist es bei vielen Wintervögeln. Der Laie täuscht sich in der Beziehung, der Forscher weiß es besser. So täuschen sich auch die Räuber; denn als sie die Kraniche über das offene Rundtheater hinziehen sehen, haben sie sofort den Eindruck, als müßten es dieselben sein, die bei des Ibykus Tode vorüberzogen:

«Sieh da, sieh da, Timotheus,
«Die Kraniche des Ibykus! —
«Und finster plötzlich wird der Himmel,
«Und über dem Theater hin
«Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
«Ein Kranichheer vorüberzieh'n».....

«In schwärzlichtem Gewimmel!» — Darin ist der Dichter nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn so zahlreich sind die

Kraniche nie, daß sie beim Vorüberziehen den Himmel verdunkeln; aber auch die wenigen genügten, die beiden Mörder zu verraten:

«Und lauter immer wird die Frage,
«Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
«Durch alle Herzen: Gebet acht,
«Das ist der Eumeniden Macht!
«Der fromme Dichter wird gerochen,
«Der Mörder bietet selbst sich dar —
«Ergreift ihn, der das Wort gesprochen
«Und ihn, an den's gerichtet war!».....

Kampf
zwischen einer Spinne und einer Stechmücke.

Von **Alfons Müllenberger,** stud. ing.

Am Morgen des 22. Februar hatte ich die Gelegenheit, eine interessante Beobachtung zu machen. Ich stand am frisch aufgebauten Netze einer jungen Hausspinne, Tegenaria domestica. Das Tierchen war eben damit beschäftigt, sein Werk fertig zu stellen. «Na, du sollst für deine Mühe entschädigt werden», dachte ich und suchte einen leckeren Bissen für sie zu finden. Ich gewahrte eine Stechmücke, Culex pipiens L., die ich erhaschte und der bereits auf Beute lauernden Spinne ins Netz hineinwarf. Im Nu war sie da, um die unverhoffte Beute in Empfang zu nehmen. Die Stechmücke hing bloß mit den Beinen fest, war aber sonst noch frei und wehrte sich tapfer. Schnell riß ich die Lupe aus der Tasche und schaute dem Zweikampf ganz gespannt zu. Nach einem Augenblick läuft die Spinne etwas zurück, nimmt einen Anlauf und stürzt sich nochmals auf die Stechmücke. Diese bekommt aber die Spinne im Rücken zu fassen, und ich kann deutlich sehen, wie ihr Rüssel sich tief in den Spinnenleib hineinbohrt. Wahrscheinlich vor Schmerzen läßt die Tegenaria jetzt das Netz los und baumelt nun ungefähr 2 bis 3 Minuten lang am Rüssel der sieghaften Mücke. Diese aber — ist es vor Müdigkeit — läßt ihren Feind auf einmal los, und die Spinne fällt zu Boden. Dort läuft dieselbe ein wenig hin und her und steigt dann wieder schnell an der Mauer empor zu ihrem Netze, das etwa 1 ½ Meter vom Boden angebracht ist. Mittlerweile hat sich das Beutetier ganz im Netze verfangen und hängt auch mit den Flügeln fest; die Spinne fällt das wehrlose Opfer jetzt von hinten an, und im Nu hat sie dasselbe ganz umsponnen und geknebelt. Dann schleppt sie es in ihr Versteck, um es dort in aller Ruhe leer zu saugen.